

## **Siehe, dein König kommt zu dir** **Eine Predigt zu Sacharja 9,9-10**

Liebe Gemeinde,

der heutige Predigttext steht im 9. Kapitel des Buches des Propheten Sacharja:

*Du, Tochter Zion, freue dich sehr, und du, Tochter Jerusalem, jauchze! Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm und reitet auf einem Esel, auf einem Füllen der Eselin. Denn ich will die Wagen vernichten in Ephraim und die Rosse in Jerusalem, und der Kriegsbogen soll zerbrochen werden. Denn er wird Frieden gebieten den Völkern, und seine Herrschaft wird sein von einem Meer bis zum andern und vom Strom bis an die Enden der Erde.*

Liebe Gemeinde,

letztens kam er wieder zu mir, in einem Gespräch: der starke Mann, den wir jetzt angeblich brauchen. Nicht bescheiden und arm auf dem Füllen einer Eselin, sondern am besten auf einem gut gepanzerten Schlachtross wie Putin mit nacktem Oberkörper hoch zu Pferd. Dieser starke Mann möge dann den Ton angeben; mal ordentlich durchgreifen, klar bestimmen, was die Demokraten und Bürokraten in Berlin und Hannover nicht auf die Reihe bekommen: Impfpflicht, Schicht im Schacht und keine Diskussionen, keine Verhandlungen, oder gar faule Kompromisse.

Einen solchen starken Mann brauche Deutschland, so die Forderung eines älteren Mannes aus meinem privaten Umfeld, der es an dieser Stelle gar nichts Böses meinte, aber mit seinen Nerven und seiner Geduld so ziemlich am Ende war gegenüber renitenten Impfverweigerern und radikalisierten Coronaleugnern und auch manchem gemäßigten Impfskeptiker.

Das mit der Ungeduld kann ich inzwischen gut nachvollziehen. Auch ich bin angesichts der pandemischen Lage, insbesondere in Bundesländern wie Sachsen und Bayern fast am Ende meiner Geduld angelangt, die Nerven liegen blank und ich regiere gereizt. Ich will das Thema einfach nicht mehr hören oder diskutieren müssen, sondern Tatsachen sehen: Ärmel hoch, Nadel rein, Ruhe.

Und doch kann ich der Konsequenz, die der ältere Herr daraus zog, so gar nicht zustimmen: Bloß kein starker Mann, der es im Alleingang machen soll! Damit haben nicht nur wir Deutschen schreckliche Erfahrungen gemacht, die nur zu Tod und Verderben geführt haben. Es ist gut, dass wir unsere demokratischen Prozesse haben und halten – und bislang auch keine Impfpflicht haben. All das wäre doch nur weiter Wasser auf die Mühen von Impfgegnern und Verschwörungstheoretikern: allein in der Diskussion um eine mögliche Impfpflicht auch hierzulande sehen sie ihre lang gehegten Bedenken und Verschwörungstheorien bestätigt – wie auch die vermeintliche Wahrheit ihres prophetischen Redens: „Wir haben es euch ja gesagt!“

Nun muss man freilich sagen: das ist aber auch eine selbsterfüllende Prophezeiung – aufgrund ihrer eigenen Unwilligkeit haben sie solche Zwänge ja erst nötig gemacht; und der Verweis auf eine angeblich schon existente Diktatur in Deutschland ist bei der Faktenlage einfach nur lachhaft und inkonsequent gedacht: die nun diskutierte Impfpflicht ist gerade eben nicht der lange Arm des starken Mannes, der

entscheidungsfreudig seine Faust auf den Tisch knallt und sagt, so und nicht anders. Sondern eher das Zeugnis einer Regierung, die nicht mehr weiß, wie es anders gehen soll – und damit zugleich ein regelrechtes Einknicken des geimpften Arms vor der Gewalt der Minderheit, die sich gegen die Impfung bislang gesträubt hat. Dass für alle nun Einschränkungen erfolgen und die Impfpflicht im Raum steht, verdankt die Gesellschaft nicht einem starken Mann oder Diktator, sondern einer Minderheit.

Es ist in etwa so, als würde sich die berühmte Szene am heimischen Tisch der Familie anders abspielen: Statt das der Vater auf den Tisch haut und sagt „solang du deine Füße unter meinen Tisch stellst, wird das so gemacht“, lässt sich der Vater von den Kindern auf der Nase herumtanzen, die sich noch dazu bei McDonalds Burger bestellen, statt den Linseneintopf von Mutti essen zu wollen. Und alle anderen zu Tisch fügen sich dem – was soll man schon machen zur Bewahrung des Hausfriedens!

So viel also zum Vorwurf, wir stecken schon in einer Diktatur. Aber was ist nun mit dem Wunsch des älteren Herren, ein starker Mann möge doch das Szepter übernehmen und durchregieren? Völlig unberechtigt?

Für uns Reformierte ist das seit jeher ein unmöglicher Gedanke. Die reformierten Gemeinden, die sich gegen Hitler und die Nationalsozialisten stellen, waren vielzählig. Kontrolle und Überwachung legten wir uns höchsten selbst untereinander auf, in strengen Kirchenordnungen, die bis ins Wohn- oder gar Schlafzimmer reichten. Dafür brauchten reformierte keinen starken Mann, sondern eine starke Gemeinschaft, bei der sich Kirchengemeinde und weltliche Gemeinde in Deckungsgleichheit befanden, auch wenn uns solche Formen der Gemeinschaft fremd geworden sind.

Karl Barth, DER reformierte Theologe des 20. Jahrhunderts formulierte während der NS-Diktatur mit den Thesen der Barmer Theologischen Erklärung zudem eines der wichtigsten neuzeitlichen Bekenntnisse, aus dem klar hervorgeht, wer der einzige starke Mann für uns als Glieder der Kirche ist. Christus selbst, und nicht irgendein Mensch, oder wie es dort so klar in These 4 heißt:

Wir verwerfen die falsche Lehre, als könne und dürfe sich die Kirche abseits von diesem Dienst besondere, mit Herrschaftsbefugnissen ausgestattete Führer geben und geben lassen.

Wir Reformierten sollten mit unserer Tradition und solchen Bedenken damit gut dagegen immunisiert sein, zu leicht einer Diktatur oder dem Totalitarismus das Wort zu reden. Oder einfach nur buckelnd alles umzusetzen, was uns aufgetischt wird. Das gilt nicht nur für vermeintlich „starke Männer“, sondern auch übergreifige Staaten, wie es die 5. These der Barmer Theologischen Erklärung scharf verdeutlicht:

Wir verwerfen die falsche Lehre, als solle und könne der Staat über seinen besonderen Auftrag hinaus die einzige und totale Ordnung menschlichen Lebens werden und also auch die Bestimmung der Kirche erfüllen. Wir verwerfen die falsche Lehre, als solle und könne sich die Kirche über ihren besonderen Auftrag hinaus staatliche Art, staatliche Aufgaben und staatliche Würde aneignen und damit selbst zu einem Organ des Staates werden.

Die Worte wurden niedergeschrieben zur Zeit der NS-Diktatur und haben doch nichts an Bedeutung verloren, wenn es um Herrschaft, Kirche, Regierungen und Recht geht. Nicht umsonst waren die Proteste der Kirchen anfangs der Coronapandemie

besonders laut, als Gottesdienste entfielen – obwohl diese – wohl gemerkt – von staatlicher Seite niemals verboten waren. Aber viel anderes, das uns wesenseigen ist, fiel weg, vor allem Gemeinschaft, für Ältere, Kranke, Sterbende und Trauernde. Den Staat hier zu ermahnen, seine Grenzen anzuerkennen, statt Seelsorge am Sterbebett zu unterbinden, war wichtig – aber mit dieser Absteckung der Machtbefugnisse geht einher, selbst Verantwortung als Glaubensgemeinschaft zu übernehmen – und nicht etwas rücksichtslos gegen jede Vernunft und Vorsicht zu handeln. Und vor allem auch anzuerkennen, wo wir bestimmen und wo das Bestimmen seine Grenzen hat und das Bestimmtheit beginnt.

Uns sind so nämlich nicht nur Grenzen in der Horizontalen, zwischen uns Menschen gesetzt. Sondern vor allem nach oben hin. Denn tatsächlich kommen wir Christen nicht ohne den da oben aus, so oft wir auch auf „die da oben“ mit unseren Mitbürgern schimpfen mögen und damit ja letztlich doch nur ganz irdisch verhaftete Menschen meinen. Wir glauben und wir richten und wir sehnen uns nach einem Mann, einem König, einem Gerechten und einem Helfer.

Ein starker Mann im üblichen Sinne ist er nicht, von dem schon der Prophet Sacharja sprach. Er kündigte das Kommen eines gänzlich anderen Königs an. Der sich eben nicht über uns durch ein golden geschmücktes und gepanzertes Streitross erhebt, sondern sich ziemlich klein macht auf einem kurzbeinigen Eselsfüllen. Und sein Mittel der Wahl ist nicht die Faust auf dem Tisch, nicht der Streitwagen oder Kriegsbogen, sondern Demut und das Streben nach Frieden von einem Meer bis zum anderen. Was macht das mit uns Menschen, wenn uns so einer zum König vorgesetzt wird, wie nun wieder in der Adventszeit, in der wir auf das Kommen dieses Königs, Jesus Christus, warten und uns damit in das Warten all der Christen vor und mit uns einreihen?

Allem voran verstört das Erwartungen, wie die des älteren Mannes, mit dem ich letztens sprach. Sein Wunsch nach einem starken Mann wird sich mit Israels damaligen Wunsch nach einem starken König gedeckt haben. Stattdessen kam irgendwann, als Israel schon nur noch defacto ein fremdregierter Schatten seiner selbst war, Jesus, der Sohn eines einfachen Handwerkers, auf einem schmucklosen Esel in die Provinzhauptstadt Jerusalem geritten, zum Berg Zion.

*Du, Tochter Zion, freue dich sehr, und du, Tochter Jerusalem, jauchze! Siehe, dein König kommt zu dir, ein Gerechter und ein Helfer, arm und reitet auf einem Esel, auf einem Füllen der Eselin. Denn ich will die Wagen vernichten in Ephraim und die Rosse in Jerusalem, und der Kriegsbogen soll zerbrochen werden. Denn er wird Frieden gebieten den Völkern, und seine Herrschaft wird sein von einem Meer bis zum andern und vom Strom bis an die Enden der Erde.*

Es verstört uns aber nicht nur, sondern gibt uns ein ganz anderes Vorbild als ein unnahbarer König. Er ist einer von uns, nicht, weil er es im Wahlkampf sagen und am besten noch mit dem Verzehr einer schlichten Currywurst verdeutlichen muss, sondern weil er es tatsächlich ist. Nahbar und demütig, nicht hoch zu Ross.

Auch wir sollten uns daher nun in dieser erneut so schwer wiegenden Adventszeit nicht aufs hohe Ross schwingen oder gar auf dem schnaufenden Schlachtross unseres Zorns und Missmuts gegeneinander in die Schlacht ziehen. Wir sollten wie Jesus beim Einzug im Jerusalem, wie der Herrscher und König, dessen Kommen Sacharja prophezeit hat, auf dem Boden der Tatsachen bzw. auf dem Palmenblattteppich

bleiben. Ein solcher König zeichnet sich nicht durch goldene Krone und schwingendes Szepter aus, sondern dadurch zu helfen, gerecht zu sein, Frieden anzustreben. Deutschland braucht keinen einen starken Mann, der durchregiert, sondern viele Menschen, die auf diese Art und Weise stark sind: indem sie den einen und einzigen über sich demütig anerkennen und zugleich damit auf Augenhöhe mit ihrem Nächsten bleiben. Und wie stark wir so sein müssen, um Geduld zu bewahren; Frieden zu erstreben und Kriegsäxte zu begraben! Das ist ermüdend, das ist müheselig und wir sind beladen. Am heimischen Küchentisch, bei Lanz-Schauen, in der Einkaufsschlange, beim Tanzen und Testen.

Wie gut, dass wir einen König haben, der sich mit seinen Freunden und Jüngern, aber auch einfachen und niedrigem Volk an einen Tisch gesetzt hat; an dessen Tafelrunde nicht etwa nur edle Ritter geladen waren, sondern stinkenden Fischer, gierigen Zöllnern, einfache Gemüter und Prostituierte, Obdachlose, Waisen und Witwen. Die Menschen, die mühselig und beladen waren und nicht die Faust des starken Mannes auf dem Tisch brauchten, sondern wahre Stärke und Stärkung im Leib und für die Seele. Wie wir heute in aller Vielfalt. Wenn wir gleich miteinander Abendmahl feiern, so wie Jesus Christus mit den seinen gefeiert hat, dann erfahren wir dies mit Leib und Seele. In aller Gebrochenheit, Einfachheit und Mangel, Zersplitterung und Verstreuung. Ohne Wein, ohne uns an die Hände zu fassen und sie zu drücken, jeder für sich am Platz mit trocken Brot und Traube. Und doch verbunden. So, wie Christus nicht mehr sichtbar und erfahrbar in unserer Mitte ist, als der, der uns miteinander mit seiner Herrschaft des Friedens, der Liebe und Gerechtigkeit regiert. Und kein anderer. Er ist der eine starke Mann in aller Schwäche, Demut und in allem Mangel, der uns zeigte, wie wir in unserer kleinen Gemeinschaft nun stark sein können, trotz der Mühsal, trotz der Lasten, die wir miteinander und für andere tragen. Auf einen anderen müssen wir auch in dieser Adventszeit weder warten noch hoffen noch vertrauen.

Amen.